

Preussenschule.

Zeitschrift für Lehrer und Freunde der Menschenbildung
von allen Confessionen.

Herausgegeben von Schulmännern in Preußen.

N^o 2. Zweiter Jahrgang. Sonntag den 12. Januar 1834.

Redaction und Verlag von der Schulbuchhandlung in Mohrungen.

Apologie des Volksschullehrerstandes,
von einem preussischen Volksschullehrer. Veran-
laßt durch einen Aufsatz in der Preussenschule
Nro. 45 des ersten Jahrganges.

Kein Stand in der Welt mag wohl so der all-
gemeinen Kritik ausgesetzt sein, als der Lehrer-
stand, denn Jeder (selbst der Niedrigste im
Volk) maßt sich Urtheile über den Lehrer an,
die er über Andere zu fällen sich nicht getraut,
theils weil er deren Gnade zu verlieren fürch-
tet, theils weil sie mit ihm gleiches Handwerks
sind und er vor ihrer Nahe sich scheut. Der
Lehrer aber gehört bei ihm zur Klasse der Un-
schädlichen (ihn zu seines Gleichen zu rechnen
wagt er denn doch nicht); daher ist seinem un-
gehobelten Wize die Lehrervelt eine reiche Fund-
grube zu unzähligen nach seiner Manier geschmie-
deten Anekdoten. Es mögen leider, noch ein-
zelne Mitglieder unseres Standes mit Wahr-
heit auf solche Weise gezüchtigt werden; allein
der Lehrerstand (die Gesammtzahl der Lehrer)
ist nicht nach seinen einzelnen unwürdigen Mit-
gliedern (in welchem Stand giebt's deren nicht! —)
zu beurtheilen.

Wenn der Ungebildete ein solch einseitiges
Urtheil über uns fällt, dann mögen wir es
ihm gern zu Gute halten, weil er's nicht besser

versteht. Der, welcher sich zu den Gebildetern
zählen will, sollte sich erst mit unserm Stande
bekannt machen, bevor er ein solches Urtheil
über uns ausspricht.

Die Geringschätzung, mit der unser Stand
(einzelne Wenige freilich ausgenommen) fast
durchweg in früherer Zeit behandelt wurde,
schwindet allmählich und es scheint in dieser
Hinsicht unserm Stande der Morgen einer
freundlichen Zukunft aufzudämmern. Heil uns!
Jetzt darf der Lehrer sich auch schon zu den
Gebildeten zählen, was vor nicht langen Jah-
ren doch nur Einzelnen gestattet werden mochte. —
Daß es jetzt damit besser wird, verdanken wir
unsern würdigern Pfarrern, denn wenn der
Pfarrer seine Lehrer mit Artigkeit und der ih-
rem Stande gebührenden Achtung behandelt,
so ist das Ansehen und mit diesem die Wirk-
samkeit der Lehrer gesichert, da es die Leute
bald fühlen, mit dem vom Herrn Pfarrer ge-
achteten Lehrer fraternisiren zu wollen, sei un-
schicklich. Es versteht sich von selbst, daß die
Lehrer sich auch einer solchen Behandlung wür-
dig machen müssen, und das wollen wir denn
doch von dem größten Theil derselben voraus-
setzen. Und — mit Freuden sei es gesagt! —
in den meisten Kirchspielen unsers lieben Wa-
terlandes ist es so, weil die Herren Pfarrer
wohl verstehen einen Unterschied zwischen wär-

digen und unwürdigen Mitgliedern eines Standes, unbeschadet des Standes selbst, zu machen.

Um so befremdender muß es erscheinen, wenn ein wissenschaftlich gebildeter, zum Schul-auffeher bestellter Mann, wie der Herr Pfarrer Dr. Elsner in Samrodt unsern Stand für etwas so Geringses hält, daß er uns in No. 45 der Preußenschule kurz weg mit „einfachen Köpfen“ abfertigt. Es sei mir daher erlaubt, meine Meinungen denen des Herrn Dr. Elsner über unsern Stand entgegen zu stellen. Herr Dr. Elsner sagt (Preußenschule No. 45 Spalte 702):

„Gewiß ein jeder Leser dieses Aufsazes wird sich wundern, einen solchen in der Preußenschule zu finden.“

Wenn Herr Dr. Elsner glaubt, daß nur Volksschullehrer die Preußenschule lesen, so hat die Redaction derselben ihn schon darüber gelehrt; glaubt er aber, die Preußenschule sei nur für Volksschullehrer bestimmt, so hat er freilich ihren Hauptzweck erkannt, allein den Theil der Ueberschrift jeder No. „und Freunde der Menschenbildung“ übersehen. Es gehört diesem nach der fragliche Aufsatz wohl in die Preußenschule, da der bewegte Gegenstand den Hauptzweck der Menschenbildung ausmacht.

Es scheint aber, als meine Herr Dr. E., der bewegte Gegenstand gehöre nicht für die Volksschullehrer, welche doch nur einfache Köpfe sind, und deshalb hätte der Aufsatz des Herrn Unbekannten in die Preußenschule nicht aufgenommen werden sollen.

Die für uns darin liegende Geringschätzung mag wohl auf einem Irrthume von Seiten des Herrn Dr. E. beruhen. Die Schrift des Herrn Prof. Dr. *) Dlshausen führte den Titel: „Ein Wort der Verkündigung an alle Wohlmeinende über die Stellung des Evangeliums zu unserer Zeit.“ Dieser Titel verwehrt uns nicht den Eintritt in das Heiligthum religiöser Meinungen, denn sollten wir von allen Wohlmeinenden durch Herrn Dr. D. ausgeschlossen sein? das wäre ja erschrecklich! — Also nicht Wohlmeinenden hätte dann der Staat die Bildung künftiger Geschlechter anvertraut. Oder sollte in dem Wohlmeinenden liegen: Alle, die einen wohlthätigen Zweck durch Hergabe von 6 Sgr., wogegen ihnen das besagte Schriftchen (gleichsam als Quittung) verabreicht

*) salvo titulo.

wird, fördern helfen. Warum sollten wir denn nicht auch zu den Wohlmeinenden gehören? 6 Sgr. kann auch wohl der Ärmste unter uns entbehren. Noch viel weniger darf der Inhalt, welchen der Titel verspricht, uns von der Kenntnisaufnahme dieses Schriftchens ausschließen wollen; denn der Herr Prof. Dr. D. will ja „über die Stellung des Evangeliums zu unserer Zeit“ schreiben: Die Verkündigung des Evangeliums ist nicht bloß in die Hände der Geistlichen gelegt, denn auch uns hat der Staat dieselbe zur Pflicht gemacht und (mit den Worten eines geehrten Schulmannes zu reden) wir wollen uns die Perle aus der Krone schulmeisterischer Würde nicht so leichtem Kaufs reißen lassen. Wenn uns also von amtswegen die Verkündigung des Evangeliums obliegt, so müssen wir uns doch auch um's Evangelium bekümmern. Zwar finden wir dasselbe in der heil. Schrift, aber als Laien der Ursprachen derselben muß uns Manches unverständlich bleiben, weshalb wir jedes Hülfsmittel, zum Verständniß des Evangeliums zu gelangen, mit großer Aufmerksamkeit benutzen müssen. Da aber nicht Alles, was über das Evangelium geschrieben wird, für uns tauglich ist noch sein kann, Vieles uns zu kaufen auch unmöglich ist; so ist es ein nie genug zu dankendes Geschäft, wenn sich würdige Gelehrte unsere Verlegenheit zu Herzen gehen lassen, und uns mit demjenigen bekannt machen, was für uns zum Verständniß des Evangeliums taugt. Welche Stellung das Evangelium in unsern Tagen hat, muß dem Verkündiger desselben nicht unbekannt sein: darum gehörte das Schriftchen des Herrn Prof. Dr. D. auch nach dem 2. Theil seines Titels für uns, und wir können es dem Herrn Unbekannten nur danken, daß er uns mit dem besagten Schriftchen in seinen schätzbaren Bemerkungen bekannt machte. Oder sollte Herr Prof. Dr. D. in dem Schriftchen etwas Anderes gegeben haben, als er auf dem Titel versprochen hat? Wohl möglich! da heut zu Tage an sehr vielen Schriftchens nach der Titel das Nützlichste ist. Jedoch von Herrn Prof. Dr. D. läßt sich das nicht vermuthen, da Hr. Dr. E. ihm (Seite 704) das Zeugniß giebt, daß er in der theologischen Welt durch seine gediegenen Schriften, gründliche Forschung, Gelehrsamkeit und Frömmigkeit anerkannt sei, er wird daher auch etwas Gediegenes über die Stellung des Evangeliums geliefert haben. Daß nun Hr. Prof. Dr. D. nicht Allen gefallen hat,

dürfte doch wohl nicht befremdend erscheinen, da doch Niemand Allen gefallen kann. Wer sich oder seine Grundsätze dadurch angegriffen glaubte, der dürfte sich wohl vertheidigen, rechtfertigen — oder wie man's nennen will, — denn das muß jeder Schriftsteller sich gefallen lassen, warum denn nicht auch Hr. Prof. Dr. D.?

Ferner sagt Hr. Dr. E.:

„Was hat nun die Schule (und setzt sich selbst verbessernd hinzu) oder eine solche Volksschulschrift mit einem Dr. und Prof. der Theologie auf der Universität für Verbindung?“

Da der besprochene Gegenstand nach dem Vorhergehenden auch für die Volksschullehrer gehört, so steht der Aufsatz des Herrn Unbekannten in der Preußenschule am rechten Orte. Ubrigens macht jeder Autor mit seinem Lesepubliko eine solche Verbindung, gleichviel ob der Erste ordentl. Prof. an einer Universität und einer der Letzten auch nur der einfache Kopf eines Volksschullehrers ist.

Herr Dr. E. sagt weiter:

„Wie kommt sie, (die Volksschulschrift) dazu, eine von ihm zum Besten eines wohlthätigen Zweckes herausgegebene Schrift zu beleuchten?“

Da es scheint als lege Hr. Dr. E. viel Gewicht darauf, daß die in Rede stehende Schrift zu einem wohlthätigen Zweck herausgegeben ist, so müsse man glauben, er sei der Meinung, daß Schriften, zu solchen Zwecken herausgegeben, Niemand beleuchten dürfe. Auf diese Weise hätten alle Schriftsteller keine Rezensionen zu fürchten, wenn sie nur ihre Werke zum Besten eines wohlthätigen Zweckes herausgeben möchten. Oder bezieht sich diese Meinung nur auf uns? will man uns durch solche Bemerkungen den Glauben (Ueberzeugung kommt da nicht in Betracht) an die unumstößliche Wahrheit des Inhalts aufdringen, weil denn Niemand, der klüger ist als wir, uns Rathgeber werden könnte? Nicht Jeder ist im Besitz der Wahrheit, durch den Streit wird ja eben die Wahrheit gefördert. Wie viel Schlechtes könnte sich unter jener Firma ins Publikum schleichen. Fast komme ich dabei in Versuchung, gegen Schriften, die dergleichen Bemerkungen auf dem Titelblatte, oder im Vorworte haben, mißtrauisch zu machen.

In theologische Meinungen und Streitigkeiten wollen wir uns nicht mischen, allein unser gesundes Urtheil möchten wir doch auch nicht

gern verlieren, wenn wir auch nur Volksschullehrer sind. Wenn der Hr. Unbekannte über die theologisch-religiösen Meinungen des Hrn. Prof. Dr. D. urtheilt, so giebt er uns dadurch doch nur Gelegenheit selbst zu prüfen, und das hütet uns von der erbärmlichsten aller Schulmeistererei — dem Nachbeten. Was unser Verstand davon nicht begreift, davon redet er nicht und behält seinen Schulmeisterglauben ohne nach dem Glauben der Herren Gelehrten sich zu sehnen. Er kann mit seinem religiösen Glauben schon auskommen. „Schaffet eure Seligkeit,“ dazu gehören keine theologisch-religiösen Meinungen.

Hr. Dr. E. sucht nun seine Behauptung, der Aufsatz des Hrn. Unbekannten sei in der Preußenschule am unrechten Orte, noch dadurch zu beweisen, daß er aus dem Aufsatze in No. 1 der Preußenschule: Bitte an die geehrten Mitarbeiter u. citirt:

„Warum sollen wir die einfachen Köpfe unserer Volksschullehrer mit gelehrten Streitigkeiten verwirren?“

Warum man uns einfache Köpfe nennen mag, ist mir, alles Sinnens ungeachtet, unklar geblieben. Zuerst dachte ich: einfach heißt so viel als, was Einmal da ist (singulus); einfache Köpfe also: Köpfe, die nur Einmal da sind; also vielleicht: einfache Köpfe der Volksschullehrer soviel als: Volksschullehrer mit einem Kopfe. Mehre mögen aber andere Leute auch nicht haben. Dieses konnte also nicht gemeint sein, sonst wären nur mehrköpfige Menschen vor Verwirrung gesichert. Einfach vielleicht so viel als simplex gleich bedeutend mit einfältig. Danke im Namen meiner Brüder, für dies Compliment, als ehrendes Anerkennung unserer Würde. Doch es handelt sich hier darum, ob denn wirklich die einfachen Köpfe unserer Volksschullehrer durch gelehrte Streitigkeiten verwirrt werden.

In wiefern in der Preußenschule gelehrte Streitigkeiten vorgekommen sind, bliebe noch von Hrn. Dr. E. zu beweisen, denn die Sylbentrennungs- und Es-Streite sind doch weit entfernt von Gelehrsamkeit, wenn deren Hauptzierde Sanftmuth und Bescheidenheit ist. Allerdings nützen gelehrte Streitigkeiten uns Nichts, darum sind wir auch nicht lüstern darnach, aber hier ist auch noch an keine gelehrten Streitigkeiten zu denken; denn der Herr Unbekannte deckt da mancherlei Dinge auf, die

vor dem Blicke einfacher Köpfe wohl hätten verschleiert bleiben sollen. Durch Aufstellung von Meinung und Gegenmeinung wird der Leser gezwungen die Gründe zu erwägen und dann ein Urtheil zu fällen, dadurch kommt Ueberzeugung. Das thun einfältige Volksschullehrer nicht, weil sie's nicht können. Die sind und bleiben Nachbeter Andern. An ein Berwahren ist bei ihnen nicht zu denken. Wer aber denkt und prüft, der wird sich so leicht nicht verwirren lassen, und noch weniger wird er blindlings glauben. —

„Prüfet Alles und das Beste behalset“ ist jedem Bekenner und um so mehr dem Lehrer des Christenthums zur Pflicht gemacht. Wenn nun keine verschiedenen Meinungen wären, dann dürfte kein Prüfen möglich sein und vor dem Brechen eigener Wege in religiösen Dingen bewahre uns Gott!

Darauf tadelt Hr. Dr. E. die Form des in Rede stehenden Aussages.

„Die dem Geiste der Zeit und Würde eines öffentlichen Beamten nicht gemäß erscheint;“

obgleich er den Hrn. Verf. nicht kennt, folglich auch nicht weiß, ob derselbe nicht auch ordentl. Prof. der Theologie an einer Universität ist; dann dürfte die Anrede „Bruder“ für Ohren unserer Tage nicht so auffallend sein als „die einfachen Köpfe unserer Volksschullehrer,“ doch das müssen diese sich schon gefallen lassen, wenn gleich auch sie in öffentlichem Amt und Würde stehende Staatsdiener sind.

Die Worte *) des würdigen Pfr. Rohde „Möchte doch Menschenachtung und schonende Freundlichkeit unsere Federn in Bewegung setzen“ womit Hr. Dr. E. seine Wünsche in Absicht auf die Arbeiten für die Preußenschule unterstützt, sind schön und gut, nur glauben wir, auch zu denselben Wünschen berechtigt zu sein, welche in Bezug auf uns doch häufig nur noch Wünsche bleiben, denn wer uns so kleinlich behandelt, als gehörten wir ohne Unterschied zu den einfachen, einfältigen Köpfen, der beweiset weder Menschenachtung noch schonende Freundlichkeit.

Ende November 1833.

*) Weisworte sind's nicht, sie sind aus der: Bitte an die geehrten Mitarbeiter der Preußenschule, vom Pfr. Rohde in Weinsdorf, Preußenschule Nr. 1. pro 1833 Spalte 15 entnommen.

Noch eine Meinung zur Beantwortung der in No. 24. v. J. der Preußenschule aufgeworfene Frage: Weiß das Christenthum von Pflichten gegen uns selbst.

In omnibus caritas. Liebe ist Pflicht, denn Christus gebietet Matth. 22, 37. — 39:

„Du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzen Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüth. Dies ist das vornehmste und größte Gebot. Das andere aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst.“ —

Die Selbstliebe ist der Maasstab der Nächstenliebe; sie muß also vorhanden sein, ist als Handlung, der Pflicht von dem Stifter des Christenthums selbst vorausgesetzt; es kann gegen ihre Rechtmäßigkeit, gegen ihre Uebereinstimmung mit dem Befehle nichts erinnert werden und sie ist es demnach, welche die Pflichten gegen uns selbst im praktischen Christenthum, wie in jedem weltbürgerlich geselligen Verhältniß begründet. Man kann aber sich selbst nicht lieben, ohne seinen Nächsten zu lieben, denn der Mensch ist nicht geschaffen allein in der Welt da zu stehen. Ohne Gegenseitigkeit besteht weder der Hohe, noch der Niedere, weder der Reiche noch der Arme, auch nicht das ganze Geschlecht; viel weniger ist irgend ein Glück für dasselbe auf Erden ohne sie denkbar, ja wahrscheinlich möchte sie in einem höhern Leben nicht fehlen dürfen, wenigstens müssen wir an diese Vorstellung hienieden viele Fäden unsers Trostes, unserer Glückseligkeit knüpfen.

Mir nun legt die Pflicht gegen mich selbst auch die Pflicht auf, unbeschadet der Nächstenliebe, vielmehr ihr zu Gunsten, nicht verkehren, nicht von einem Strom kirchlicher Gelehrsamkeit wegschwennen zu lassen, was klar und deutlich mit dem Verstande erfaßt werden kann, jedem unbefangenen Denker zur Ueberzeugung geworden und als erstes Princip der Sittenlehre der ganzen moralischen Welt zum Anhalt dienen sollte.

Daß der Mensch so leicht bald auf der einen, bald auf der andern Seite in der Selbstliebe seine Pflicht verletzt, irrend vom rechten Pfade dieser Pflicht abweicht, ist nichts weiter als Beweis der menschlichen Schwäche überhaupt. Sich selbst zu erkennen, hat von jeher

als eine der schwersten philosophischen Aufgaben gegolten und lernen und lehren, wie dieser Aufgabe nachzukommen sei, ist in der That beides gleichschwierig. Darum erheben sich Bescheidenheit, Selbstverleugnung, Selbstbeherrschung, Genügsamkeit, Fleiß, Mäßigkeit zu dem Range der ersten Tugenden, denn sie schüßen den Menschen bei Uebung der schweren Pflicht der Selbstliebe einerseits für Ueberhebung, daß er nicht stolz und dünkeltoll werde, seine Selbstliebe nicht in Selbstsucht ausarte und andererseits für Erniedrigung, daß er nicht durch Mißbrauch der Selbstliebe getäuscht werde, durch Böllerei, Unthätigkeit und physische und moralische Kraftvergeudung sich wohlthun zu können glaube, und in Entwürdigung seiner Menschheit vielleicht sein Leben am Ende wegwerfe, welches zu erhalten die Pflicht der Selbstliebe doch gebietet, indem jeder Mensch nur lebet vermöge des göttlichen Funkens in seiner Brust, der ihn beruft, in Ewigkeit der Annäherung zu Gott nachzustreben. Kein Mensch ist zwar Gott, aber Göttliches ist in ihm; um dessentwillen muß er Gott lieben, seines Gleichen, sich selbst und seinen göttlichen Beruf, wie Christus durch sein Beispiel es der Welt kund gegeben.

Meine Feder ward aufgenommen, um den Widerspruch bei Beantwortung obiger Frage in No. 35 und 36. vorigen Jahrganges der Preussenschule zu begegnen, indem hier die Anführung: „daß Christus die Liebe zu sich selbst voraussetze und sie als rechtmäßig zugesprochen habe; — offenbar von einem unrichtigen Gesichtspunkte aufgefaßt und mißverstanden ist.

Doch im Wesentlichen sehe ich erfreut, bei späterem aufmerksamern Nachlesen, kommen unsere Ansichten ziemlich auf einen Punkt zusammen. Darum ziehe ich die Segel ein, salutire achtungsvoll meinen vermeintlichen Gegner und lasse in den gesagten wenigen Worten bloß das menschenfreundliche Glaubensbekenntniß eines Laien vom Stapel, mit dem frommen Wunsche, daß dessen geringer Inhalt dennoch der Verbreitung der Wahrheit zu Nutzen kommen möge. —

‡

Die Gebrechen unsres Kirchengesanges nebst Vorschlägen zur Abhülfe.

Vom Verfasser des vierstimmigen Choralbuchs für die evangelischen Kirchen Preussens.
(Fortsetzung.)

bb) Andere Liedertexte weichen in einzelnen Stellen, in dieser oder jener Verszeile einer oder aller Strophen, von dem Metrum der Melodie ab. Wie sich die Silben des Verses in lange und kurze (Arsis*) und Thesis**) unterscheiden, so auch die Töne der Melodie in schwere**) und leichte Takttheile (gute und schlechte Zeit, Niederschlag und Aufschlag) Soll nun der Text zur Melodie passen, so versteht es sich von selbst, daß jede lange Silbe auf einen schweren, jede kurze auf einen leichten Takttheil fallen müsse. Hiergegen fehlt aber mitunter unser neues Gesangbuch und gerade in solchen Texten, die sehr oft gesungen werden.

In dem Liede „O Lamm Gottes unschuldig u.“ lautet die vierte Zeile, welche mit der zweiten einerlei Rhythmus haben sollte, also:

„Uns hast du das Heil erworben.“

Legt man beide Zeilen unter die Melodie, wie hier dargestellt ist,

***)	$\frac{1}{2}$	$\frac{1}{4}$	$\frac{1}{4}$	$\frac{1}{4}$	$\frac{1}{4}$	$\frac{1}{4}$	$\frac{1}{4}$	$\frac{1}{4}$
	c	f	g	a	b	a	g	f

2. Zeile. Am Kreuzes-stam-me ge=stor=ben!

4. = Uns hast du das Heil er=wor=ben.
so fällt die kurze Silbe, das auf den schweren

*) So nennt man diejenigen Silbenstellen eines Verses, welche sich beim Lesen desselben dadurch vor den übrigen hervorheben, daß sie einen stärkeren Druck der Stimme (Ictus) auf sich ziehen. Die zwischen zwei nächsten Arsen liegenden Silbenstellen machen eine Thesis aus.

**) Schwere Takttheile heißen sie darum, weil ihre Töne mit stärkerem Gewichte ins Ohr fallen, als die übrigen Theile des Taktes. Ein solcher schwerer Takttheil ist stets die erste Note eines jeden Taktes, wenn sie auch äußerlich mit den folgenden einerlei Zeitdauer hat. Die Erörterung in dieser und der nächst vorhergehenden Anmerkung scheint mir für manche Leser nicht überflüssig.

***) Daß hier durch Buchstaben die Stufe der Töne und durch die darüber stehenden Brüche die Zeitgeltung derselben bezeichnet wird, bedarf wohl kaum der Erinnerung.

Takttheil (die halbe Note a) und die lange Silbe „Heil“ auf die erste Hälfte des leichten Takttheils (die Viertelnote b); wodurch eine so falsche und widersinnige Deklamation entsteht, daß die lange und betonte Silbe „Heil“ beinahe überhört, das kurze, tonlose „das“ aber widerlich gedehnt und betont wird. Diese Verkehrtheit hebt sich gewöhnlich noch greller hervor, indem man statt des auf „das“ fallenden a in vielen Gemeinden

c singt, durch welchen höheren Ton die ohrbeleidigende Dehnung des „das“ noch widriger wird. — Man wendet vielleicht ein, der Text-Umarbeiter habe sich die fragliche Zeile wahrscheinlich so rhythmisiert gedacht.

$\frac{1}{2}$	$\frac{1}{4}$	$\frac{1}{4}$	$\frac{1}{4}$	$\frac{1}{4}$	$\frac{1}{4}$	$\frac{1}{4}$	$\frac{1}{4}$	$\frac{1}{4}$	$\frac{1}{4}$
c	f	g	g	a	b	a	g	f	f

Uns hast du das Heil er = wor = ben.

wobei die beiden kurzen Silben „du“ u. „das“ auf den in zwei Viertel zerlegten schlechten Takttheil g fielen, und nun sei die Deklamation richtig. Ich will dies gern zugeben: allein dann würde der Gemeinde zugemuthet, die 4te Textzeile anders zu rhythmisieren, als die ihr der Melodie nach „gleiche 2te“ — eine Zumuthung, welche wohl einem geübten Sängerkhore nach vorhergegangener Anweisung gemacht werden darf, nicht aber einer großen gemischten Versammlung, welche bei Wiederholung einer Melodiezeile auch den einmal aufgefaßten Rhythmus derselben unverändert wiederholen wird. Deswegen möchte ich zur Beibehaltung des unveränderten Textes rathen, den ohnehin die Gemeinden von alter Kirchlichkeit auswendig zu singen pflegen.

Die 8te Zeile der 3ten Strophe des Liedes „Wir glauben all an einen Gott, Schöpfer ic.“ ist im neuen Gesangbuche so umgestaltet:

„auch das Fleisch soll wieder leben“

Rhythmisiert man diese Zeile in derselben Art, wie die entsprechenden Zeilen der beiden vorigen Strophen, nemlich:

$\frac{1}{2}$	$\frac{1}{2}$	$\frac{1}{4}$	$\frac{1}{4}$	$\frac{1}{4}$	$\frac{1}{4}$	$\frac{1}{4}$	$\frac{1}{4}$	$\frac{1}{4}$	$\frac{1}{4}$
h	cis	d	a	g	a	e	f	g	e

1. Str. kein — Leid soll uns wi = der = sah = ren
2. = für — uns, die wir war'n ver = lo = ren
3. = auch — das Fleisch soll wie = der le = ben

so fällt das tonlose „das“ auf die Fermate d und erhält dadurch nicht nur eine widernatürliche Dehnung und Betonung, sondern auch noch sich eine sinnzerreißende Pause.

Wollte man aber etwa in nachstehender Art rhythmisieren:

$\frac{1}{2}$	$\frac{1}{2}$	$\frac{1}{4}$	$\frac{1}{4}$	$\frac{1}{4}$	$\frac{1}{4}$	$\frac{1}{4}$	$\frac{1}{4}$	$\frac{1}{4}$	$\frac{1}{4}$
h	cis	d	a	g	a	e	f	g	e

auch das Fleisch soll — wie = der le = ben. so bekamen zwar die Worte: „auch das Fleisch“ richtige Deklamation; aber für die Gemeinde träte wieder die schwierige Aufgabe ein, diese Worte anders zu rhythmisieren, als die entsprechenden der vorigen Strophen, und überdies fiel auf „soll“ eine bedeutungslose Dehnung.

Auch hier kann nur durch Wiederaufnahme des unveränderten Textes: „das Fleisch soll uns wieder leben“ geholfen werden. *)

In der 3ten Strophe des Liedes „Christus ist erstanden“ (nach dem neuen Gesangbuche) passen die Textsworte „Jesus lebe“ ebenfalls nicht zum Metrum der Melodie, weil auf den leichten Takttheil immer eine lange und auf den schweren eine kurze Silbe fällt, wie es sich hier darstellt:

$\frac{1}{2}$	$\frac{1}{2}$	$\frac{1}{2}$	$\frac{1}{2}$
c	a	g	f

Je = sus le = be!

Man setze dafür: „denn Jesus lebt“ oder — wie im unveränderten Texte steht — ein „Hallelujah!“

Kleinere Versehen dieser Art, vielleicht nur Schreib- oder Druckfehler, sind folgende;

In dem Liede „O Lamm Gottes unschuldig“ (Ausgabe von 1818) Strophe 1, Zeile 2. „Kreuzesstamm“ statt Kreuzesstamme, (wie es in den beiden folgenden Strophen richtig steht); eben daselbst Str. 1, 3. 5. „All Sünde“ und Str. 3, 3. 5. „All Sünden“

*) Das neue Lied „Wir glauben an den ein'gen Gott,“ ic. läßt sich nach der Melodie des alten „Wir glauben All an einen Gott,“ ic. gar nicht singen, weil der neue Text auf die Einschnitte der alten Melodie keine Rücksicht nimmt. Es fehlt indessen für den neuen Text nicht an passenden neuen Melodien, unter denen besonders die im Ratorp-Ring'schen Choralbuche unter No. 63. befindliche sehr zu empfehlen ist.

statt M
tig he
in „Wi
lekten 3
eben das
der“ st
„Leb
in „Ch
„die W
in „La
St. 9,
men“ i
ten Gef
En
jenen in
fangbuch
die zu e
und Gen
und die
mit ihre
„Kom
„Nun
„Eine
dem die
hen ein
Strophe
sanggeü
chieden
steht es
nem lan
anfängt.
Melodie
zu mach
so Man
stellung
wohl ab
rechten
hier der
dem G
desto we
von gut

*) Zwa
noch
Ner
lich
zune
bei
und
aus
ist



statt *Al'* Sünd'n (wie die 2te Strophe richtig heß);

in „Wir glauben *Al'* an einen Gott“ in der vorletzten Zeile der ersten Strophe „hütet“ statt hürt; ebendasselbst in der letzten Zeile der 2. St. „wieder“ statt wied'r und in der leht. 3. der 3. St. „Leb'n“ statt Leben;

in „Ehre sei Gott in der Höhe *re. St. 2, 3. 2.*“ „die Völker“ statt Völker;

in „Lasset uns den Herren preisen, o ihr“ *re. St. 9, 3. 2.* fehlt zwischen „laß“ und „rühmen“ irgend ein einsylbiges Wort (nach dem alten Gesangbuche das Wort „sich“).

Endlich sollte hier noch die Rede sein von jenen in den spätern Ausgaben unsers neuen Gesangbuches unverändert beibehaltenen alten Texten, die zu einer Zeit entstanden, wo man es mit Zahl und Gewicht der Verssylben nicht so genau nahm, und die deswegen in metrischer Hinsicht so schwer mit ihren Melodien zu vereinigen sind, z. B. „Komm, heiliger Geist Herre Gott“ — „Nun bitten wir den heil'gen Geist“ — „Eine feste Burg ist unser Gott“. In jedem dieser Lieder differirt das Metrum in manchen einander entsprechenden Zeilen verschiedener Strophen. Die älteren, gesangkundigen und gesanggeübten Gemeinden vermochten dergleichen Verschiedenheiten wohl auszugleichen; anders aber sieht es heute, wo sich der Kirchengesang aus seinem langen und tiefen Verfall kaum zu erheben anfängt. Um diese Lieder mit ihren herrlichen Melodien für unsere Gemeinden wieder singbar zu machen, müßte mit Texten und Melodien so Mancherlei vorgenommen werden, dessen Darstellung die Grenzen dieser Blätter übersteigen, wohl aber in einer allgemeinen Kirchenzeitung am rechten Plage sein würde. — Darum genüge hier der Rath, die fraglichen Lieder zur Zeit von dem Gemeindegesange *) auszuschließen, nichts desto weniger aber bei schicklichen Gelegenheiten von gut geübten Chören aufführen zu lassen.

(Fortsetzung folgt.)

*) Zwar werden diese Lieder in vielen Gemeinden noch in unsrer Zeit gesungen, aber wahrlich zu Niemandes Erbauung und so, daß von der Herrlichkeit ihrer Melodien keine Spur mehr wahrzunehmen ist. Man erinnere sich doch nur, was bei Gelegenheit der Jubelfeste der Reformation und Augsburger Confession an vielen Orten aus Luthers Meistergesange „Eine feste Burg ist unser Gott“ gemacht ward.

Einige Bemerkungen zu dem Aufsatze:
Sollen auch Mädchen die Sonntags-
schule besuchen, oder ist es rathsam
sie von denselben auszuschließen in No.
41 des ersten Jahrgangs.

Von H. W. Schuur, Pfarrer in Eckersdorf.
(Fortsetzung.)

In Deutschland dagegen gestaltete sich der Zweck derselben anders. Hier, besonders in den Ländern des Protestantismus, ist die Bildung der armen Volksklassen nie vernachlässigt worden; unsere Staaten haben es sich zu jeder Zeit zu einer ihrer ersten Pflichten gemacht, das niedere Schulwesen zu begründen und in seiner Organisation zu vervollkommen. In Deutschland hat es bis jetzt, Gottlob! noch nie eine Zeit gegeben, wo es uns an Volksschulen gemangelt hätte. Die gewöhnliche Volksschule zu ersehen konnte daher auf deutschem Boden Niemanden in den Sinn kommen. Aber, wenn gleich nach Schwarz's Beweis die Idee der Sonntagschule in Deutschland eher war, als in England, so entsprang sie hier doch ohne Anregen von Seiten des Festlandes rein durchs einheimische Bedürfniß, und erst durch die hohe Aufmerksamkeit, welche man diesem Gegenstande der Volksbildung in England schenkte, wurde das Auge der Volksfreunde in andern Ländern dergestalt darauf hingerrichtet, daß man diese Idee als ein reines Eigenthum der Engländer anfah und von dorthier verpflanzte: denn was durch den Superintendenten Eisenlohr im Jahre 1754 in Baden in der Diözese Pforzheim geschah, blieb den meisten Ländern sowohl des südlichen, als auch des nördlichen Deutschlands ganz unbekannt; dagegen die Idee der Sonntagschulen in England, im Jahre 1784 gefaßt, sich so siegreich verbreitete, daß schon 1793 es daselbst nicht weniger, als 889 Sontagschulen gab, und man kann daher wohl mit Recht sagen, daß die Sonntagschulen von England nach Deutschland kamen. Aber indem Deutschland so aufmerksam gemacht wurde, was in England in dieser Sache für die Volksbildung geschah, gab es dieser Einrichtung seinen Beifall, mußte aber der Sache einen höhern Zweck unterlegen. Weil man nämlich einsah, daß die gewöhnliche Volksschule in ihren Leistungen noch vieles zu wünschen übrig lasse, und vieles bei der die Schule entlassenden Jugend noch unvollendet bleibe, so glaubte man, daß die

Grundung der Sonntagschulen das Unvollendete weiter führen könnte. Der Zweck der Sonntagschule ward hier demnach Fortbildung und Vervollendung, daher sie auch Fortbildungs- oder Vervollendungsschule genannt werden könnte, wie man ihr auch z. B. im Königreich Württemberg den Namen „Wiederholungsschule“ gab.

Aber fragen wir nun, was soll denn in der Sonntagschule wiederholt, was weiter geführt und vervollkommenet werden, so stoßen wir sofort auf mehrere Schwierigkeiten und Bedenken. Soll etwa alles das, was die gewöhnliche Volksschule in den frühern Jahren gegeben hat, hier nun wiederholt und weiter geführt werden? Unmöglich; zu diesem Zwecke gebricht es uns an Zeit und die Stunden des einigen Sonntags reichen nicht hin. Der Einsender des Aufsazes in der Preußenschule in No. 3. S. 45 und 46 „Fragment aus einer Magistratsitzung in der Stadt X. in Preußen im Januar 1833.“ äußert den Wunsch, daß die Sonntagschule Sonntag Vormittag von 7 oder 8 Uhr bis zum Beginn des Vormittagsgottesdienstes und Nachmittag von 1 — 4 oder von 2 — 5 Uhr gehalten werden sollte. Allein dieser Ansicht wird wohl kein Prediger und kein kundiger und alle Umstände berücksichtigender Schulmann beistimmen; diese Ansicht ist bei der Sonntagschule weder in der Stadt, noch auf dem Lande ausführbar. Der Einsender, welchen ich

wahrhaft achte, erlaube mir mein Bedenken und Einsprechen. Der Sonntag Vormittag darf auf keinen Fall zu diesem Behufe bestimmt werden; und geschieht dies, so hat die lesenswerthe Schrift von Fuchs „Die Sonntagschule und die Sonntagsfeier 1826.“ vom Anfange bis zu Ende das Recht auf ihrer Seite, indem sie in der Sonntagschule ein Hinderniß und eine offenbare Beschränkung der Sonntagsfeier sieht. Weder in der Stadt noch auf dem Lande würde ich rathen können, einige Stunden vor dem Gottesdienste der Sonntagschule zu widmen: soll das Wort der Predigt das Herz erreichen und wirken, so müssen wir suchen den Menschen in der Kirche zu heben in der Stunde, wo noch nichts Fremdartiges auf sein Gemüth von außen gewirkt hat; daher es wahrlich kein Wahn ist, wenn ich des Glaubens lebe, daß wir nie früh und zeitig genug den Gottesdienst anfangen lassen können. Und jener gedachte Aufsatz, welcher besonders nur an die Sonntagschule in der Stadt zu denken scheint, vergißt es auch ganz, daß wohl in allen Städten unserer Provinz ein Nachmittags-Gottesdienst gebräuchlich ist.

(Fortsetzung folgt.)

Alle Freunde und Beförderer der Preußenschule bitten wir freundlichst um geneigte thätige Verbreitung derselben; sie wird mit dem Jahre 1834 ihren zweiten Jahrgang beginnen, und mit eben der Kraft fortschreiten, mit welcher das Werk unter Gottes Beistand begonnen wurde. Mit warmer Liebe werden wir thätig von edeln, braven Männern von nah und fern, unterstützt; Ihnen gebührt der Dank und die Ehre dieser gemeinnützigen Sache zum Heil des Vaterlandes, den wir mit aller Aufrichtigkeit zollen! — Die äußere Ausstattung bleibt gleich, nur bitten wir alle Herren Prediger, Lehrer und Freunde der Menschenbildung, um alle nur mögliche Verbreitung der Preußenschule. Der ganze Jahrgang kostet 2 Rthlr. 20 Sgr., die man aber nur alle Quartal mit 20 Sgr. bei allen Postanstalten zum Voraus zahlen darf. In ganz Preußen wird die Preußenschule durch die Post wöchentlich abgeliefert, wer sie zu halten wünscht, verlange selbige nur von der nächsten Postanstalt.

Buchhandlungen liefern die Preußenschule für 2 Rthlr. 20 Sgr. monatlich. Wir bitten um baldige Bestellung, um die Auflage darnach einrichten zu können.

Die Schulbuchhandlung,

(E. L. Rautenberg.)

Gedruckt in der Buchdruckerei von E. H. Harich in Mohrungen.

Sei-
Froh-
Du er-
Leuch-
Unser
Auf, du
Mit dem
Zu des
Gott,
D, vern
Den wir
Höre g
Daß des
Ferne b
Und nur
Dies ver
Bist es
Noch sli
Segnest
Schirmst
Ja, von
Von der
Offenbar
Ueber La
Und wir